

Gross, Irena Grudzińska, Aleksander Smolar and others founded the London-based journal *Aneks*. This journal, as Marci Shore reflects in an essay on the intellectual ramifications of March 1968, became a central forum for coming to terms with the failure of Marxism, a failure evident in the ethno-cultural nationalism of the regime, the bureaucratization of the party-state, and the antisemitism of 1967/68. Some of Poland's leading intellectuals, influenced by Leszek Kołakowski, developed new leftist commitments to individualism and pluralism as they critiqued the totalitarian movements of the twentieth century. They represented 'a generation of critique and a search for alternative values' (p. 612). This search, Shore suggests, continued a 'rich tradition of Jewish learning in the Polish lands' that thrived in and outside Poland, despite and because of the regime's antisemitic campaign (ibidem). Like Moss, Shore suggests the richness of intellectual history to studying East European history, while also uncovering the complex aftermath of Poland's 1968.

This volume ends in 1968. Since those years, Poland has experienced searing debates about Polish Jewish history and, after 1989, has seen the revival of Jewish communal life in cities such as Warsaw. Perhaps this history will be told by a future volume also inspired by Polonsky's enduring work on Polish Jewish history.

Clemson/SC

Michael Meng

Jüdische Räume und Topographien in Ost(mittel)europa. Konstruktionen in Literatur und Kultur. Hrsg. von Klavdia Smola und Olaf Terpitz. (Opera Slavica. Neue Folge, Bd. 61.) Harrassowitz. Wiesbaden 2014. XI, 274 S., 21 Ill., 6 graph. Darst. ISBN 978-3-447-10281-0. (€ 58,-)

Gerade im Bereich der polnischen und tschechischen Literaturwissenschaft haben in den letzten zehn Jahren eine ganze Reihe etablierter Wissenschaftler/innen dazu beigetragen, Literatur jüdischer bzw. jüdischstämmiger Autor/inn/en in ihrer zeitlichen und thematischen Breite zu erfassen. Parallel dazu werden sozialer und geografischer Raum wieder verstärkt als Analyse-kategorie wahrgenommen. Dabei ist der *spatial turn* in der Literaturwissenschaft nicht neu, bedenkt man, dass raumzeitliche Konzepte bereits bei Jurij Lotman oder bei Michail Bachtins „Chronotopos“ entwickelt und etabliert wurden.

Angesichts der historisch tiefen Verwurzelung jüdischer Lebenswelten in Ost(mittel)-europa bringen die Hrsg. Klavdia Smola und Olaf Terpitz im Vorwort ihre Verwunderung zum Ausdruck, dass „am Schnittpunkt zwischen Slavistik und Jewish Studies [...] noch viele bedeutende Lakunen auszumachen“ seien (S. VII). Dabei stellt eigentlich die Vernachlässigung der ost(mittel)europäisch-jüdischen Literatur im Zusammenhang mit dem *spatial turn* das größere Desiderat dar: Verglichen mit der irritierenden Ausblendung jüdischer Räume in älteren Sammelbänden¹, gestaltet sich die Literaturlage heute bereits differenzierter. In der Einführung werden durchaus einschlägige Werke mit topografischem Fokus genannt, diese sind aber stark auf die kulturellen Räume Israels oder Amerikas ausgerichtet bzw. behandeln literarische Zeugnisse nur marginal.

Der nun vorliegende Sammelband stellt eine erste Synthese der slavistischen Beschäftigung mit jüdischer Literatur und raumzeitlichen Konzepten dar und ist das Ergebnis des Panels „Slavisch-jüdische Topographien. Grenzen, Gedächtnis, Sprachen, Geopoetik(en)“, das am Dresdener Slavistentag 2012 vorgestellt wurde. Trotz des russistischen Arbeitsschwerpunktes beider Hrsg. ist eine erfreuliche slavistische Bandbreite zu verzeichnen: Die neun Aufsätze decken mit ihrem polnischen, tschechischen, russischen, aber auch litauisch-russischsprachigen Fokus einen weiten Raum ab. Schade ist allenfalls, dass aus dem südslavischen Gebiet kein Beitrag hinzugewonnen werden konnte.

¹ Vgl. hierzu RUDOLF JAWORSKI, JAN KUSBER u. a. (Hrsg.): *Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheit auf dem Prüfstand*, Frankfurt a. M. 2003.

Die Anordnung der Artikel erfolgt chronologisch und beginnt mit Terpitz' Aufsatz zum Feuilleton jüdischer Intellektueller der Moderne. Anhand der Stadträume Wilna, Warschau und Kiew wird aufgezeigt, dass diese Texte nicht nur Zugang zum kulturell-gesellschaftlichen Leben dieser Zeit bieten, sondern v. a. durch ihre ganz unterschiedlichen Literarisierungsstrategien für den Diskurs der Moderne prägend waren. Den Abschluss bilden zwei polonistische Beiträge zu lokalen und international agierenden Erinnerungsinitiativen, die zugleich eine Art Ausblick darstellen: Tanja Zimmermann beschreibt u. a. die von der israelischen Künstlerin Yael Bartana ins Leben gerufene Gruppe Jewish Renaissance Movement in Poland. In Bartanas Kurzfilmen erscheint Warschau als traumatischer Nicht-Ort, der später zum Ausgangspunkt für eine „sozial-politische und kulturelle Renaissance werden“ (S. 240) soll. Monika Bednarczuk widmet sich im letzten Beitrag dem Zentrum Brama Grodzka – Theater NN, einer Theater- und Gedenkstätte, die durch unkonventionelle, theaterpädagogische Performances in Lublin Aufsehen erregt. Der Artikel ist teilweise etwas deskriptiv geraten, rückt aber eine spezielle Besonderheit Polens in den Mittelpunkt: Das Land weist gemessen an der Größe seiner jüdischen Gemeinde und im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eine außerordentlich hohe Aktivität bezüglich jüdischer Kulturinitiativen auf. (Es sei dahingestellt, ob es sich dabei um die Inszenierung von jüdischer Kultur handelt, die eher auf die Aufmerksamkeit von Nichtjuden abzielt, oder tatsächlich die Wiederbelebung jüdischer Gemeinschaftsstrukturen meint.)

Räumlich wie zeitlich stellen die Studien also ein breites Spektrum vor. Auffallend ist jedoch, dass Termini wie „(Erinnerungs-)Raum“, „Ort“ und „Topografie“ oft synonym verwendet werden und sich auch im Vorwort keine Erklärung findet, wie denn nun die titelgebenden „Räume und Topographien“ definiert werden. Hierdurch gerät der Kontextbezug bisweilen etwas beliebig bzw. unklar, was sich z. B. in Astrid Winters Beitrag über Franz Kafka zeigt. Hierin eruiert die Vf. die Bedeutung der Situierung des Autors in Prag für seine Wahrnehmung als „tschechischer“ Autor. In dieser rezeptionsgeschichtlich angelegten Studie wird deutlich, dass die tschechische Literaturwissenschaft dem Prager Raum als Kanonisierungsfaktor je nach politischer Konjunktur ein unterschiedliches Gewicht beimaß. Die Definitionen dieses Raumes schwankten sehr willkürlich zwischen sprachlichen, ethnischen, politischen oder literarisch-poetologischen Gesichtspunkten, so dass letzten Endes die Kontextualisierung Kafkas in Prag und als „Tscheche“ im Zuge des massentouristischen Interesses als die plausibelste erscheint. Der Beitrag von Boris Blahak zu Kafkas „topographisch bedingter Exophonie“ zeigt dann aber doch auf, dass eine raumgebundene Betrachtung dieses deutschschreibenden Juden im Kontext des spezifischen Prager Sprachmilieus durchaus tragfähig ist: Kafkas Bewusstsein für die besondere sprachsoziologische Situation in Prag kommt in seinen Briefen deutlich zum Ausdruck.

Andererseits ermöglicht der eben erwähnte Mangel an theoretischer Rahmung auch eine breitere Herangehensweise: So liefert Natascha Drubek eine historisch-diachrone und sprachlich-synchrone Analyse von Zwangsgemeinschaften in Terezín (Theresienstadt) und zeigt den Wandel der Bedeutungszuschreibungen dieses „Zwangsortes“ (S. 92) auf: War Terezín kurz nach der Gründung als k. u. k. Garnisonsstadt gerade durch seine geschlossene Festungsstruktur mit Sicherheit und Schutz gegenüber der Außenwelt konnotiert, so führte die Zweckentfremdung als Ghetto und Lager dazu, dass Gefahr und Bedrohung von innen heraus generiert wurden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Terezín zu einer Gedenkstätte Nationalen Leids (památník národního utrpení), die Anerkennung der spezifisch jüdischen Periode setzte erst in den 1990er Jahren ein.

Zwei rote Fäden ziehen sich durch dieses Buch: zum einen ein motivischer, der sich vor allem in der Revitalisierung biblischer Utopien und Mythen äußert (Beiträge von Smola, Christina Parnell, Britta Korkowsky). Einige Beiträge machen auch die konstant hohe Bedeutung messianistischer Motive für das jüdische Erzählen deutlich (Zimmermann, Bednarczuk, Smola), die in der neueren Literatur allerdings zunehmend ironisierend eingesetzt werden. Zum anderen wird die eingangs formulierte Betonung der Rolle der (deutschsprachigen) Slavistik anhand der einzelnen Studien noch einmal bekräftigt: So zeigt z. B.

Drubeks Beitrag über den gegenseitigen „Sprachchauvinismus“ zwischen der tschechisch-jüdischen und der deutsch(böhmisch)-jüdischen Gruppe in Theresienstadt die Wichtigkeit entsprechender Sprach- und Fachkenntnisse auf.² Doch auch in Zukunft sollte es die Slavistik nicht versäumen, die aktuellen Entwicklungen hinsichtlich der Revitalisierung jüdischer Lebensräume zu verfolgen und zu analysieren, denn gerade im Bereich der Slavia ist die dritte Generation nach dem Holocaust an einem für postsozialistische Gesellschaften wichtigen Punkt angelangt: Die im Sammelband vorherrschende Betonung der jüdischen Räume als Räume der kulturellen Überschreibung, der Konkurrenz und der Peripherie wird zukünftig hinter den Konzepten der Jüngeren zurücktreten. Diese werden sich ihre neuen Räume erschaffen und einem pluralistischen Verständnis im Sinne von einander ergänzenden Raum- und Identitätskonzepten den Vorzug geben.

Gießen

Elisa-Maria Hiemer

- ² Ganz ähnlich äußert sich MAREK NEKULA: Der dritte Leser in Maxim Billers Prosa, in: RENATA CORNEJO, SLAWOMIR PIONTEK u. a. (Hrsg.): National – postnational – transnational? Neuere Perspektiven auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa, Wien – Ústí nad Labem 2012, S. 205-218, im Hinblick auf das Werk des 1960 in Prag geborenen und aufgewachsenen, aber in Deutschland lebenden jüdischen Schriftstellers Maxim Biller. Er konstruiert hier eine Art „Idealleser“, der nicht nur über Interesse an jüdischen Themen und Deutschkenntnissen verfügen, sondern ein ebensolches Wissen auch im Bereich des Tschechischen mitbringen müsse. Erst dann seien die vielfältigen Anspielungen Billers auf das tschechoslowakische Intellektuellenmilieu und der Sprachwitz fassbar.

George Alexander Kish: The Origins of the Baptist Movement among the Hungarians. A History of the Baptists in the Kingdom of Hungary from 1846 to 1893. (Brill's Series in Church History, Bd. 54.) Brill, Leiden 2012. VII, 487 S. ISBN 978-90-04-21136-0. (€ 121,-.)

Das Werk befasst sich mit der Frühgeschichte der baptistischen Bewegung im Königreich Ungarn. Zwei Hauptphasen der ungarischen Geschichte geraten dabei in den Blick: zunächst die Zeit vor und während der Revolution 1848/49 mit der nachfolgenden neo-absolutistischen Regierung unter Kaiser Franz Joseph und anschließend die Konsolidierungs- und Ausbauphase der baptistischen Bewegung nach dem „Ausgleich“ 1867, also innenpolitisch eigenständiger magyarischer Regierungen in Budapest mit teils liberaler, teils chauvinistisch-nationalistischer Innen- und Kulturpolitik.

George Alexander Kish setzt sich gleich zu Beginn seiner Studie von der bislang überwiegend mehr oder weniger hagiografisch geprägten Präsentation und Aufbereitung der Geschichte der baptistischen Bewegung aus der Binnenperspektive ab. Über die bislang beschränkten, immer wieder zitierten – meist ungarischsprachigen – Quellenbestände hinausgehend fußt seine Arbeit auf der intensiven Recherche und historisch-kritischen Auswertung von unveröffentlichtem Archivmaterial (z. B. des Oncken-Archivs des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden in Elstal oder des ungarischen Baptistenarchivs) und historischen Periodika.

Der Autor, der sich vorgenommen hat, mit Mythen oder über Jahrzehnte tradierten Fehlinformationen aufzuräumen, belegt seine Beobachtungen, Analysen und Darstellungen mit z. T. ausführlichen, immer aufschlussreichen Quellenzitaten. Damit ist seine stringente Argumentation immer schlüssig. Manches Detail wäre in einer struktur- oder sozialgeschichtlich ausgerichteten Studie sicher überflüssig gewesen, aber die historiografischen Korrekturen verlangen ihr Recht. Die bislang übliche Einteilung der Geschichte der ungarischen Baptisten in zwei Abschnitte, der Anfangs- (1846-1873) und der „heroischen“ Phase (1873-1893), wird von K. – mit guten Gründen – relativiert. Er kann nachweisen, dass eine Revision des bislang auch im Ausland rezipierten Geschichtsbildes, das vor allem auf die Selbstdarstellung des „Vaters der Baptisten Ungarns“, Heinrich Meyer, und